

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 20. November 1823.

139

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig am 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. halbi- und 60 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verfertigt.

Kosmologische Betrachtungen über die Bahnen der Himmelskörper.

(Fortsetzung.)

Worin diese wunderbare Kraft besteht, und wie es zugeht, daß ein Körper auf den andern wirkt, ohne ihn zu berühren, selbst wenn er Millionen Meilen von ihm entfernt ist, dieß wird uns wohl immer ein Geheimniß bleiben. Um Dinge dieser Art zu erforschen, müßte man in das Innere der Natur dringen können, während wir froh seyn müssen, nur die äußere Schale derselben etwas näher untersuchen zu dürfen. Sobald unsere Forschungen an diesen undurchdringlichen Schleyer gerathen, den noch kein Sterblicher aufzuheben vermochte, ist es besser, alle weiteren Versuche aufzugeben, und ganz bescheiden auf seinem Wege wieder umzukehren.

Wenn wir also gleich die innere Ursache jener gegenseitigen Anziehung der Körper nicht ergründen können, so stehen dafür die Wirkungen derselben, und die äußeren Erscheinungen, welche sie hervorbringt, desto deutlicher vor uns. Die chemischen Affinitäten, die magnetischen und elektrischen Phänomene, und selbst die alltäglichen Erscheinungen der Schwere geben uns davon die zahlreichsten Beweise.

Warum fällt der Stein zur Erde, sobald er aus der Hand gelassen, und nicht mehr unterstüzt wird? — Diese Frage, die auch der ungelehrigste Kretin, sollte man denken, sich aufwerfen müßte, weil er das Experiment alle Tage, so oft es ihm beliebt, anstellen kann, ist doch Jahrtausende durch unbeantwortet, ja selbst ganz unbeachtet geblieben. Er fällt, sobald man ihn ausläßt; so wie es Tag wird, sobald die Sonne aufsteht; so wie es warm wird, sobald der Sommer kömmt; so wie wir selbst da sind, sobald wir geboren werden, u. dgl. Das alles weiß Gelehrt und Ungelehrt gleich gut. Aber warum der Stein fällt, wenn er nicht gehalten wird; warum die Sonne alle Tage auf- und untergeht; warum es im Sommer warm ist; warum wir

selbst da sind, woher wir kommen, wohin wir gehen — diese Fragen scheinen den größten Theil des Menschengeschlechts wenig zu kümmern. Sie sind zufrieden, daß es so ist, und wenn von jeher alle Steine aufwärts statt abwärts gestiegen wären, wenn die Sonne, wie es ihr beliebte, bald in Osten, bald in Westen aufgegangen, wenn sie von jeher auch manche Tage im Jahre gar nicht aufgegangen wäre, der große Haufe hätte sich auch daran gewöhnt, hätte auch hier nicht um die Ursachen dieser Dinge gefragt, und hätte wahrscheinlich, wenn er jetzt nur, unbekümmert um jene Dinge, eine Nacht ruhig auf seiner Matte liegt, eben so gut ganze Wochen ruhig darauf gelegen, wenn es der Sonne beliebt hätte, wochenlange Nächte zu machen.

Nachdem so Jahrtausende in träger Ruhe vergangen waren, nachdem große, gebildete Reiche auf der Oberfläche der Erde entstanden und wieder verschwunden waren, fiel es einem Manne, den die Furcht vor der Pest, die in seinem Wohnorte ausgebrochen war, in die ländliche Einsamkeit jagte, aus Langeweile vielleicht ein, der Sache etwas weiter nachzudenken. Um uns recht lebhaft begreiflich zu machen, wie wenig wir uns auf das, wodurch allein wir uns von den Thieren so sehr verschieden zu seyn glauben, zu Gute thun dürfen, und daß selbst die größten Geister unter uns auf die wichtigsten Entdeckungen, wie die Schweine auf die Salzquellen — durch Zufall kommen, hatte irgend ein loser Kopf den Einfall, der lange als ein geschichtliches Factum geglaubt wurde, zu erzählen, daß jener Mann, unbekümmert um die große Erfindung, durch die er so eben seinen Namen für alle Zeiten unsterblich machen sollte, ganz sorgenlos in dem Schatten eines Baumes schlief, als ihm ein Apfel auf die Nase fiel und ihn aus seinem Traume weckte. Da er früher lange Zeit als Professor auf einem Katheder gefessen hatte, so soll er sich zwey Unarten angewöhnt haben, welche diesen Leuten, wie man sagt, oft bis in das späteste Alter anhängen: die eine, daß sie über alles rasoniren, auch wenn sie nichts davon verstehen, und die andere, daß sie, was auch die lernbegierige Jugend zu ihren Füßen treiben mag, sich nicht so leicht aus ihrem einmal gewohnten Tacte bringen lassen. Beyde Dinge sollen ihm hier ganz wohl zu Statten gekommen seyn, denn nachdem er, der Legende gemäß, seine Nase wieder in Ordnung gebracht hatte, setzte er sich ganz ruhig wieder auf dieselbe Stelle, und fing nun an, sehr tiefsinnig zu untersuchen, warum ihm der Apfel gerade auf die Nase gefallen sey; ob er nicht auch, aus teleologischen Gründen, wo anders hin hätte fallen können, und was dergleichen mehr ist. Besonders soll er sich die, vielleicht manchen von unsern Lesern, beynaher albern klingende Frage aufgeworfen haben, warum der Apfel, und alles, was fällt, immer nur herab, und nicht auch zuweilen herauf fällt?

Wenn er nun nichts weiter, als bloß so gefragt hätte, so wäre das ganze Märchen kaum des Erzählens werth, denn bloß fragen läßt sich am Ende gar vieles, worauf aber ein gescheider Mann nicht immer sogleich antworten kann. Allein er wußte auch die sonderbare Frage zu beantworten, und zwar auf eine solche Weise, daß alle Welt darüber erstaunte, und daß man ihn wegen dieser Antwort noch jetzt, und wahrscheinlich immer für den scharfsinnigsten Menschen halten wird, auf welchen je die Sonne geschienen hat.

Vor dieser Antwort, die, wie wir bald sehen werden, ganz einfach aussteht, aber vielleicht (man erinnere sich an das Ey des Columbus) eben deswegen nur desto schwerer zu finden war, vor dieser Antwort war uns die ganze uns umgebende Natur so gut, als völlig unbekannt, alles lag vor uns da, wie ein regelloses Chaos, das durch die metaphysischen Spitzfindigkeiten der früheren Philosophen, wie eine finstere Nacht durch augenblickliche helle Blitze, nur noch verwirrter erschien, und an eigentliche Gesetze, nach welchen alle die uns umgebenden Erscheinungen vor sich gehen sollten, war gar nicht zu denken. — Da mit eins verbreitete sich durch jene Antwort ein helles Licht über das Chaos, und Pope's Grabchrift des unsterblichen Mannes:

„Gott sprach, es werde Licht, und — Newton ward,“

wird so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als sie Gefühl für die erhabenen Entdeckungen behalten wird, durch welche unsere Kenntnisse der Natur in einem so hohen Grade bereichert worden sind.

Es ist mir hier unmöglich, von diesen Entdeckungen deutliche Vorstellungen mitzutheilen, wenn ich den Ton beybehalten soll, der bisher diesen Aufsätzen gewidmet war. Für diejenigen aber, die eine kleine Rechnung nicht scheuen, keine größere, als oft in ihren häuslichen Geschäften nöthig ist, wollen wir den Versuch machen, wenigstens eine Idee derselben zu geben.

Da dieser Stein, sagte sich ohne Zweifel der Mann, so wie jeder andere Körper, wenn er nicht gehalten wird, immer abwärts, oder mit anderen Worten, immer zur Erde hin fällt, so muß offenbar etwas da seyn, was ihn zur Erde hin treibt. Selbst solche Körper, die wie ein Stein durch die Hand schief geworfen, oder wie eine Kugel durch die Kanone gewaltsam vor sich hin getrieben werden, fallen zwar nicht mehr, wie jene, in einer geraden senkrechten Linie auf die Erde, aber auch sie lehren, nachdem sie einen kleineren oder größeren Bogen einer krummen Linie beschrieben haben, doch immer wieder zur Erde zurück.

Dieses Etwas, was da macht, daß alle jene Körper wieder zur Erde zurückkehren müssen, muß also in der Erde selbst liegen, und wenn es uns auch vielleicht nie gegönnt seyn wird, die innere Natur dieses Etwas selbst zu ergründen, so wird es doch der Mühe lohnen, die uns sichtbaren, äußeren Wirkungen desselben näher zu erforschen. — Nach oft angestellten genauen Versuchen hat man gefunden, daß die Körper, wenn sie ihrer Unterstützung beraubt werden, in der ersten Secunde durch nahe 15 Fuß senkrecht herabfallen. Wenn aber ein Körper wie eine Kugel geworfen wird, so beschreibt er eine krumme Linie, und zwar einen desto größeren Bogen derselben, je größer die Kraft ist, mit welcher er geworfen würde. Wenn es in unserer Macht stände, jene Kraft des Wurfes willkürlich zu vermehren, so würde offenbar auch jener Bogen immer größer und größer werden, und es wird endlich eine Wurfkraft geben, wo der Körper einen Bogen beschreibt, der so groß ist, als der Umfang der Erde, und ein mit solcher Kraft geworfener Körper würde daher gar nicht zur Erde zurückkommen, sondern sich immer um sie, wie in einem Kreise bewegen. Die Aufgabe, diese Kraft zu finden, welche einen Körper zwingt, sich frey um die Erde zu bewegen, war schon lange vor Newton als interessant erkannt, und auch zum Theile aufgelöst worden, aber diese Auflösungen gehörten bloß den Speculationen der Schule an, und blieben

unfruchtbar und unnütz, weil sie nicht in's Leben übergangen. Newton selbst hatte schon früher gefunden, daß, wenn ein Körper um einen festen Punct einen Kreis, oder überhaupt einen sogenannten Kegelschnitt beschreibt, in diesem festen Puncte eine Kraft seyn müsse, die auf den Körper, wie verkehrt die Quadrate der Entfernung des Körpers von dem Puncte, wirkt, d. h. daß, wenn diese Kraft in einer gewissen Entfernung gleich der Einheit ist, sie in der doppelten Entfernung gleich $\frac{1}{4}$ und in der dreyfachen gleich $\frac{1}{9}$ seyn müsse u. s. w.

Wenn es nun nicht gleich in unserer Macht steht, solche Kräfte hervor zu bringen, so kann es doch vielleicht die Natur thun. Noch kennen wir die Kraft, mit welcher unsere Vulcane ihre Kugeln auswerfen, nicht genug, und es wäre leicht möglich, daß einige derselben so heftig explodirt würden, daß sie dann, ohne auf unsere Erde zurückzufallen, als kleine Planeten um sie ihre Kreise beschreiben. Vielleicht sind die kleinen dunklen Körper, die mehrere Astronomen am hellen Tage in dem Felde ihres Fernrohres schon oft vorüberziehen sahen, solche vulcanische Producte. — Aber, ohne erst in den Vulcanen zu suchen, vielleicht ist der Mond selbst, den wir alle Tage vor uns haben, eine ähnliche Erscheinung. Er bewegt sich wenigstens, wenn gleich in einer größeren Entfernung, ganz eben so um uns, wie sich jene Kugeln bewegen würden. Wie, wenn er sich nun auch aus derselben Ursache bewegte, aus welcher sich der geworfene Stein auf der Oberfläche unserer Erde bewegt? Der Einfall ist so natürlich, daß er eine nähere Untersuchung verdient.

Der Halbmesser der Mondbahn, oder die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde, ist bekanntlich 51540 deutsche Meilen, und er legt seine Bahn um die Erde in nahe 27 Tagen und 8 Stunden zurück. Daraus findet man leicht, daß er in einer Stunde einen Bogen von nahe 33 Minuten in seiner kreisförmigen Bahn zurücklegt. Ein solcher kleiner Bogen krümmt sich aber von der Tangente der Mondbahn zur Erde hin, um den 21,747sten Theil des Halbmessers, d. h. um $2\frac{37}{100}$ deutsche Meilen, oder mit anderen Worten, der Mond nähert sich in seiner krummlinigen Bewegung der Erde in einer Stunde um $2\frac{37}{100}$ deutsche Meilen, oder da die deutsche Meile 22,820 Fuß hat, um 54083 Fuß. So viele Fuß also fällt der Mond in einer Stunde gegen die Erde, woraus durch eine einfache Rechnung folgt, daß er in einer Secunde um den 12,960000sten Theil dieser Größe, also um 417 Hunderttausendtheile eines Fußes gegen die Erde falle.

Während also, wie wir gesehen haben, die Körper auf der Oberfläche der Erde in der ersten Secunde 15 Fuß fallen, fällt der Mond in derselben kleinen Zeit nur um 417 Hunderttausendtheile eines Fußes, oder nahe um einen halben Zoll. Die Kraft der Erde, welche den Stein auf ihrer Oberfläche, in ihrer Nähe, zu sich zieht, erscheint daher in jener weiten Entfernung des Mondes, sehr vermindert, hier ist sie 15, und dort $4\frac{7}{1000000}$, oder einfacher, auf der Oberfläche der Erde ist sie 1, und in der Nähe des Mondes ist sie nur 278 Milliontheilchen der Einheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

A l b o i n .

1.

Longobarden und Gepiden
 Steh'n zum heißen Kampf gerüstet —
 An der Longobarden Spitze
 Alboin der Königssohn.

Die Trommete schallt, es stürzt sich,
 Wie der Strahl aus Wetterwolken,
 Der die Saaten niederschmettert,
 Alboin in's Kampfgewühl;

Trifft im dichten Kampfgemenge
 Wuthentbrannt auf Torrismonden,
 Sohn des Königs der Gepiden,
 Fällt das Pferd ihm mit dem Speer.

Und herab zur Erde springend
 Stößt er in die Brust das Schwert ihm,
 Doch die Waffen des Erschlagenen
 Könnt der Freunde Schmerz ihm nicht.

Siegreich kehrt er heim zum Vater;
 „Laß von deinem Wild ihn essen,
 Trinken ihn aus deiner Schale,“
 Spricht zu ihm der Feldherrn Mund.

„Kann ich deutsche Sitte ändern?
 Nicht von meinen Rehen ist er,
 Nicht aus meiner Schale trinkt er,
 Bis er ihr genug gethan.“

„Hat er des Erschlagenen Waffen
 Sich erbeutet? eines Fürsten
 Waffen bring' er, — dann erst nehm' ich
 Ihn zum Tischgenossen an.“

2.

Tiefgekränkt in seinem Innern
 Sammelt vierzig Kampfgenossen
 Alboin; zum Königslager
 Der Gepiden zieht er hin.

„Deiner Treue mich vertrauend
 Komm' ich deines Sohnes Waffen
 Mir zu holen; sie gehören
 Nach des Krieges Rechten mein.“

„Seh mir als mein Gast willkommen,“
 Spricht der König; führt zum Mahl ihn
 Und an seiner Seite räumt er
 Dort den Platz dem Gastfreund ein.

Doch als seines Sohnes Mörder
An der Stelle, wo sein Sohn saß,
Sich sieht der Greis, da brechen
Thränen aus den Augen ihm.

„Theuer ist mir diese Stelle,“
Spricht er mit zurückgehaltner
Wehmuth; „aber der sie einnimmt,
Ist ein herber Anblick mir.“

Rummund, des Erschlagenen Bruder,
Zähmt den Grimm nicht länger; „Stuten,
Welche weiße Füße haben,
Scheint ihr Longobarden mir *).“

„Geh' auf's Alsfeld, um zu sehen,
Wie die Stuten ausgeschlagen,
Und die Glieder deines Bruders
Auf den Anger hingestreut.“

Wuth empört jetzt die Gepiden,
Wuth empört die Longobarden;
Aus der Scheide blüht das Schwert, da
Tritt der König zwischen sie.

„Senket euer Schwert, Gepiden;
Gott gefällt kein Sieg, bey welchem
Euer Schwert am eignen Herde
Euern Feind zu Boden schlägt.“

Und zurück zum Mahle kehren
Sie besänftigt; nach dem Mahle
Bringt der Greis des Sohnes Waffen
Alboin, und spricht dazu:

„Zieh in Frieden; schenket Gott dir
Einen tapfern Sohn zur Stütze
Deines schwachen Alters, spar' er
Gnädig meinen Jammer dir.“

„Und erschlägt ein Feind in Schlachten
Deinen Sohn dir, geb er einen
Milden Sieger dir, der menschlich
Deines Vaterschmerzens schont.“

M. E n t.

*) Die Longobarden umwanden die Füße mit weißwollenen Binden.

Singspiel.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor, wurde den 30. October zum ersten Male aufgeführt: Glückliche Täuschung. Oper in einem Aufzuge, aus dem Italienischen: L'inganno felice, übersetzt von Chr. Grünbaum. Musik von Rossini.

In italienischer Sprache hörten wir vor einer Reihe von Jahren diese Oper zuerst von der damals hier anwesenden Gesellschaft italienischer Sänger vorgetragen, die auch den Tancredi desselben Meisters zum ersten Mal hier auf die Scene brachte. In der Übersetzung erscheint sie jetzt als eine Neuigkeit, deren metrischer Theil mit Fleiß behandelt ist, und sich der Musik gefällig anschmiegt. Die Geschichte selbst reiht sich der langweiligen Gattung an, die unter allen das Unglück hat, am wenigsten accreditirt zu seyn; das Stück ist, mit einem Wort, weder kalt noch warm, weder recht ernsthaft, noch recht komisch. Ersteres jedoch, der zuerst erwähnten Eigenschaft zu Folge, mehr noch, als Letzteres. Ein Herzog, der seine Gemahlinn auf Anstiften eines verrätherischen Günstlings verführt, und sie dem Tode weicht, indem sie hüftlos den Wellen Preis gegeben wird, sie dann unbekannter Weise als Nichte des Oberaufsehers der Vergewerke wiederfindet, doch von der Ähnlichkeit ergriffen, zur Theilnahme gestimmt wird, während der Verbrecher und sein Genosse die Gebieterinn recht gut erkennen, und durch eine heimliche Entführung die Gefahr entdeckt zu werden, sich ersparen wollen, was eben ihr Verderben und die Versöhnung der Gatten gelegentlich befördert. — Diese Begebenheit ist in der Hauptsache ziemlich alltäglich, und da es auf die augenscheinliche Überzeugung des betrogenen Gemahls angelegt wurde, so entsprang hieraus eine gewisse Weitschweifigkeit, die den zweenen Nachtheil mit sich führt.

Der Tonsetzer hat diesem Singspiel eine Ouverture von größerem Umfang vorausgeschickt, als manchem seiner neuern Werke, die zur Ausfüllung eines ganzen Schauspiels-Abends geeignet sind. Man müßte kein Gehör haben, oder Rossini nur dem Namen nach kennen, wenn man ihn nicht wenigstens in dem Motiv des Allegro's schon erkennen wollte. Das nämliche gilt von jedem folgenden Musik- und Gesangsstück. Unter so vielem nun, was man in diesen Opern immer findet, ist Eines, das man überaß recht gern wiederfindet: die melodiose Eigenschaft, den fließenden, eindringlichen Gesang. Wenige, keiner sollte man denken, doch dem ist nicht also, — werden in Abrede seyn, daß Gesang der wesentlichste Bestandtheil einer Oper ist, da man so wie einzelne Stücke, allenfalls auch ein ganzes Singspiel ohne Begleitung des Orchesters mit glücklichem Erfolg aufführen könnte, da hingegen ein musikalisches Drama ohne Gesang niemals einen vortheilhaften Eindruck machen würde. Freylich komme es auf die Art und Weise des Gesanges, auf die Zweckmäßigkeit der Melodie an, das weiß ein Jeder. Man kann bey dem Allen mit einigem Recht den alltäglichen Satz anwenden: besser wenig, als gar nichts; — besser ein mittelmäßiger Gesang, als gänzlicher Mangel daran, da, wo er hingehört. In dieser Oper ist allerdings viel Mittelgut anzutreffen, manches Leere, Überflüssige und bloß auf die Reklensfertigkeit Berechnete; aber es findet sich auch einiges Ausgezeichnete, und neben melodischer Anmuth, mancher glücklich gelungene charakteristische Zug, wie z. B. in dem Duett zwischen dem Aufseher Tarabotto und Batten, dem Höfling, worin declamatorische Lebendigkeit und komische Ironie sehr glücklich ausgedrückt sind. Ungemein ansprechend und charakteristisch gehalten ist gleich der erste Zwengesang von Isabella und Tarabotto vorgetragen. Die Arie des Herzogs ist zwar in der beliebten Manier der Verbrämung mit Passagen ausgeführt, doch ohne eine leidlich geübte Stimme zu ermüden, dabey klar und ausdrucksvoll. Hohe leidenschaftliche Bewegung spricht sich in der zweenen Arie der Isabella aus, die keine unbedeutenden Anforderungen an die Sängerinn macht, und mit Gesangesblumen reichlich ausgestattet ist. Das vorhergehende Terzett zwischen dem Herzog, Isabella und Tarabotto hat einige ungemeyn schöne Stellen, wohin vorzüglich diejenige gehört, die mit den Worten Vertrands anfängt: „Einmal nur sie sehen!“ — Das Finale enthält ebenfalls ein Terzett, das lebhaftes Eheinnahme erregt.

Die musikalische Ausführung von Seite der Sänger geschah mit allem Fleiß, und man konnte das Bestreben nicht verkennen, ungünstigen Vergleichen möglichst zu entgehen. An desto größerem Mangel litt die Darstellung, und dieser mußte hier um so merklicher werden, wo der magere, uninteressante Stoff Ansprüche auf eine gewisse mimische Gewandtheit und Übereinstimmung macht. *Mlle. Bio* (*Isabella*) ließ in ihrer ersten Arie wenig erwarten. Die Stimme schien für diesen Abend Klang und Biegsamkeit verloren zu haben. Vielleicht trug eine sehr verzeihliche Schüchternheit das Meiste dazu bey. In den folgenden Gesangstücken erholte sie sich immer mehr und mehr, in der zweyten Arie erreichte sie den Glanzpunct. Einige Mal brachte sie die *mezza voce* mit glücklichem Erfolg an, und schwang sich kräftig und mit Sicherheit in die höheren Tönen. Ihr wurde in dieser Vorstellung der lauteste Beyfall zu Theil. Von der künftigen Höhe war an der Darstellerinn, wenn wir auch diese in Betrachtung ziehen, wenig wahrzunehmen; sie schien vielmehr in der ländlichen Natur der Nichte des *Tarabotto* ganz verschwunden. Herr *Jäger* (*Herzog Bertrand*) würde in dem musikalischen Theil seiner Production durchgehends befriedigt haben, ob schon auch hier, z. B. in der Arie und im Finale ein und das andere Mal durch allzu großen Eifer Einiges mißglückte. In dem mimischen Theil verdarb aber das Spiel, oder eigentlich das Spielen — Wollen wieder Vieles. Es ist ein Irrthum, der manchem Schauspieler großen Nachtheil bringt, wenn er etwas erzwingen will, was die Natur ihm absolut versagt hat. Wenige Versuche sollten ihn belehren, und wenn seine Bemühung ohne Erfolg bleibt, dann ist es alle Mal vortheilhafter, sich der Natur gelassen zu ergeben. Wir wollen dem talentvollen Sänger über diesen Text keine Predigt halten; die Auserkung des *Theaterpublicums* hat das Thema zur Genüge commentirt. Herr *Sieber* (*Batton*) sang seine Arie mit großer Kraftanstrengung, doch mit geringem Erfolg. Besser gelang es ihm in den Ensemblestücken, besonders in dem Vortrag des Duetts mit *Tarabotto*. Seine Darstellungsgabe ist in Rollen, wie diese, die in das auf Gewandtheit Anspruch machende Fach der sogenannten Intriganten gehört, noch zu befagen. In einem ähnlichen Fall befand sich Herr *Zeltner* (*Tarabotto*), dem der Humor, wie sehr er sich bemühte, ihn zu bannen, doch nicht Stand halten wollte. Glücklicher war er im Gesang, und sein Vortrag verdient durch Deutlichkeit, Nachdruck und Lebendigkeit rühmende Erwähnung. Er unterstützte die Ensembles ungemein gut, und hatte charakteristischen Zug in dem Duett mit *Batton* glücklich aufgefaßt. Dieses erste Werk *Rossini's*, für das Haus *Mombelli* um 50 Scudi geschrieben, hat ihm freylich nachher manchen Stoff geliefert.

Die Zuhörer theilten nicht geringen Beyfall aus, doch bemerkte man zuweilen mehr den guten Willen und Absicht, als die Überzeugung. *—*

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Steinpflaster.

Modenbild XLVII.

Kleid von Bagdad mit Atlas und Gaze; Iris garnirt; oben ein kleiner Umrund und Röllchen mit Blonden verziert. Der schwarze Sammthut ist mit weißem Atlas gefüttert und mit weißen Federn geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

und
st zu
um
wisse
ihree
sam-
teiste
, in
voce
eren
üest-
en,
Ea-
fatis
B.
iges
pie-
hen
sagt
folg
Wir
ung
on)
ang
e a-
heit
In
ehr
er
eit
at-
ref
ch-
en



Dr. Sedl.

F. Steber sc.

XLVII.

Wiener Moden.

*109.
1823.*

